



Christian Lorenz Müller

Wilde Jagd

Roman

| Hoffmann und Campe |

1. Auflage 2010
Copyright © 2010 by
Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoca.de
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Granjon
Druck und Bindung:
Friedrich Pustet KG, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-40289-6



**HOFFMANN
UNDCAMPE**

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Wilde Jagd

I

Der Traktor bockte über den steinigen, mit Holzprügeln bedeckten Fahrweg, schmierte durch Schlammlöcher, und die Ketten, die Stahlseile, die hinten an der Maschine hingen, klirrten ins Motorengeknatter hinein; immer wieder zwang Emmeran den wegrutschenden Traktor zurück auf den Weg, der zwischen dicht und düster stehenden Fichten die Bergflanke hinauf lief. Konzentrieren musste er sich, er konnte sich nicht um Johannes kümmern, der neben ihm auf dem Kotflügel saß; im Augenwinkel hatte ihn Emmeran, er sah, wie es seinen Neffen stieß, wie es ihn beutelte, wie sehr er sich an die Eisenrohre der halb offenen Fahrerkabine klammern musste, um nicht zwischen die Fichten zu fallen, aber was fürchtete er um den Buben, während der letzten Woche war der Weg noch nasser gewesen, schmieriger, und trotzdem waren sie gut hinaufgekommen, was machte er sich Sorgen, dort vorne war doch schon die Kuppe, Gas gab Emmeran, und die Reifen rauften sich durch den Schlamm, der Dreck flog an der Fahrerkabine vorbei, dann waren sie oben, flacher wurde es, hier mündete der Fahrweg in einen Wendepfad, auf dem er den Traktor abstellte.

Das Motorengeräusch klingelte in Emmerans Ohren nach. Er blieb einen Moment lang sitzen und blickte durch einen kleinen Kahlschlag hinunter in den Talgrund. Dort trieb der Wind Wolkenschatten zusammen, grauwoelige Zottelwesen, die langsam ins Österreichische hinüberzogen. Auch Johannes rührte sich nicht. Emmeran spürte, dass er ihn unverwandt anschaute.

»Fragen muss ich dich was, Emmeran.«

Fragen? Was fiel dem Buben ein, gerade jetzt, wo es ans Arbeiten ging, Fragen zu stellen? Er wusste doch, was getan werden musste. Die Frontscheibe klappte Emmeran nach oben, um aussteigen zu können, er öffnete die Spann- gurte, mit denen er die Motorsäge und den Reservekanister auf dem freien Kotflügel festgezurt hatte.

»Frag halt.« Fast abwehrend sagte er das, während er samt der Säge vom Traktor stieg.

»Warum – warum schnitzt du eigentlich?«

»Was?«

»Warum du die Larven schnitzt. Keiner im Dorf macht sonst so was.«

Schulterzuckend trat Emmeran hinter den Traktor, holte die Axt zwischen den Ketten hervor und den Sappie, dessen Eisenkralle er erst gestern nachgeschliffen hatte.

»Ich meine, du könntest auch etwas anderes schnitzen. Tiere zum Beispiel.«

»Ich schnitze halt Masken.« Die Ungeduld in Emmerans Stimme machte, dass auch Johannes endlich vom Traktor stieg. Er nahm die Axt entgegen, holte Arbeitshandschuhe aus einer Tasche seines Anoraks und tat einen zögernden Schritt auf die Fichte zu, die noch von der letzten Woche her am Rand des Wendeplatzes lag. Dann drehte er sich um und sah Emmeran bittend an.

»Ich – ich möchte dich noch andere Sachen fragen. Wie es früher war. Wie es auf dem Moosbichl war, bevor ich auf die Welt gekommen bin. Und helfen möchte ich dir beim Schneiden. Darf ich mit hinauf?«

»Ein andermal. Zu steil ist es da oben. Zu gefährlich. Ausasten kannst du!« Unbeabsichtigt grob sagte Emmeran das, er war es nicht gewohnt, Johannes zur Arbeit anhalten

zu müssen, Johannes, der sonst so ausdauernd schälte, entastete oder Zweige zusammentrug. Was stand der Bub untätig herum, was starrte er ihn an? Aus dem Holzkasten, der vor die Motorhaube des Traktors montiert war, holte Emmeran seinen Arbeitshelm. Kaum dass er ihn aufgesetzt hatte, drängte es ihn, sich das Plexiglasvisier vor das Gesicht zu ziehen, sich den Gehörschutz über die Ohren zu streifen, aber er bezwang sich und sagte fast entschuldigend: »Ein andermal erzähle ich dir das. Das mit dem Schnitzen.«

Ohne seinen Neffen noch einmal anzuschauen, nahm er die Motorsäge auf, schulterte den Sappie und schlug sich am Rand des Wendeplatzes in die Fichtenschonung, die er vor einigen Jahren gemeinsam mit Johannes angesetzt hatte. Kniehoch standen die Bäumchen bereits und zeigten kaum Spuren von Wildverbiss, aber Emmeran konnte sich heute nicht recht daran freuen. Die Fragerei seines Neffen erfüllte ihn mit Unrast, trieb ihn die Steile hinauf, dem Felsabbruch zu. Dicht standen dort die Bäume, Fichten, Tannen, deren Äste zu einem nadeligen Fell verfilzt waren, zu einem Fell, das er mit seiner Säge ausrasieren würde, herunterholen wollte er einen Teil des alten Waldes, er musste nur aufpassen, wenn er die Stämme mit dem Sappie über die Leite führte, aufpassen, damit sie ihm nicht davonrutschten, davonsprangen und weitab des Wendeplatzes landeten. Aber warum war es eigentlich so still dort unten, warum lief das Blatt des Beils nicht am Fichtenstamm entlang, warum hörte er nicht das splitternde Brechen der trockenen Zweige, den kurzen hallenden Hieb, mit dem sich die kräftigeren Äste abtrennen ließen?

Emmeran blieb stehen, drehte sich um und fand, dass er den Wendeplatz nicht richtig einsehen konnte, nur der Wipfel der gefälltten Fichte spitzte in sein Blickfeld. Wo war

sein Neffe? Hinter dem Traktor, von dem kaum mehr als der Holzkasten und die Motorhaube sichtbar waren?

Das Grummeln und Rauschen der Autobahn im Talgrund hörte Emmeran und das monotone Pfeifen einer Tannenmeise, das ihm den Wald noch stiller erscheinen ließ. Unruhiger machte ihn das; obwohl er das Gefühl hatte, umkehren zu müssen, stieg er weiter. Was sollte schon sein mit dem Buben, es hatte ihn vielleicht hinein in den Wald gezogen, so wie früher, als er noch ein Kind gewesen war und stundenlang allein im Unterholz gespielt hatte.

Die Motorsäge hing schwer an Emmerans Arm, den Sappie benutzte er jetzt als Stecken und suchte sich seine Tritte sorgfältiger aus, weil es geröllig wurde, weil er den kleinen Graben zu queren hatte, in dem er später die Stämme nach unten führen wollte. Ein Spreizschritt über das teils rinnende, teils fallende Wasser, und er stieg zwischen den alten Stämmen. Auf zahllose Wurzeln setzte Emmeran seinen Fuß, er hatte das Gefühl, auf einem riesigen geflochtenen Korb zu gehen, der die steinige Erde zusammenhielt, und die krumm gewachsene Fichte, die er als erstes schneiden wollte, stand wie ein Henkel, wie ein Griff über diesen Korb hinaus, wuchs sie doch direkt über einem kleinen Felsabbruch. Die keilförmige Vertiefung, die er damals aus der talwärtigen Seite des Stammes geschnitten hatte, war noch gut zu sehen, er würde sie nicht erneuern müssen, der Baum würde auch so gut in Richtung Graben fallen.

Er stellte den Sappie ab und setzte sich den Gehörschutz auf, aber statt mit der Arbeit zu beginnen, blieb er schnuppernd stehen. Es roch plötzlich so stark nach Benzin, dass er die Säge eilig untersuchte, ohne einen Schaden entdecken zu können, keinen moosig-feuchten, nadelig-dunklen Duft

gab es mehr in diesem Wald, sondern nur noch den schillernd-bläulichen Geruch des Benzins, der etwas von einer Flamme hatte, von einer hochfahrenden Flamme, die mit einem Mal Emmerans Erinnerung erhellte: Genau hier hatte Hans den Benzinkanister umgestoßen, damals, als er zu der krummen Fichte hinuntergestiegen war, aber das war lange her.

Was zögerte er noch, jetzt hieß es, die Schnur des Anlassers aus dem Gehäuse der Motorsäge zu reißen. Die Maschine sprang an, und ihr gewohntes Knattern ließ Emmerans Erregung ein wenig abklingen. Er roch jetzt nicht mehr nur das hell leuchtende Benzin, sondern auch die leicht rußigen Abgase des Motors, und gleich würde der Duft des frischen Sägemehls dazukommen, das mit Öl vermischt von der Kette spritzen würde, ein holziger Schweif, der immer dann besonders heftig um seine Beine schlug, wenn er den Schnitt begann. Das Visier des Arbeitshelms vor dem Gesicht, kletterte er zur Fichte hinunter, setzte die Säge bergseitig an und gab Gas. Leicht vornübergebeugt drückte er das Schwert ins Holz, er begegnete der zerrenden Kette mit führender Kraft, und die winzigen, scharf geschliffenen Zähne, die über die ölgeschmierte Führung flogen, bissen und hackten sich durch die Rinde, durch die Wachstumsschicht, teilten, trennten, alles ging gut, und doch war Emmeran nicht ganz bei der Sache, erneut stand ihm vor Augen, wie Hans zu ihm heruntergestiegen war, er erinnerte sich an das Raufgesicht des Bruders, und wieder roch er das Benzin, wieder flammte der Geruch vor ihm auf, er hatte das Gefühl, von ihm geblendet zu werden, obwohl er um die öligen Späne wusste, die das Visier des Arbeitshelms verschmierten, dieser Geruch war so stark, dass ihm das Herz in der Brust zu stoßen begann, dass er sich zusammenreißen musste, um die

Säge im Stamm halten zu können, der bereits unter großer Spannung stand; immer wieder klemmte und zwickte das Schwert, dann ruckelte und zerrte die Kette und kostete Kraft, Kraft, die er aufzuwenden vergaß, als plötzlich Steine zwischen seinen Füßen hindurchkollerten, ein größerer Brocken traf ihn am Knöchel, und in diesem Moment sprang die Säge aus dem Schnitt, sie riss Emmerans Arme nach oben, und er erblickte mit einem Mal den Buben, zwischen rollenden Steinen rutschte und fiel er der Kette entgegen, noch ehe Emmerans Finger vom Gashebel glitt.

»Der Junge hat Glück gehabt. Soweit wir das im Moment beurteilen können, scheint das Stirnhirn nicht verletzt worden zu sein.« Der Doktor klickte mit der Computermaus auf den Bildschirm.

Gewittrig-dunkel wölbte sich Johannes' Schädel Emmerans Augen entgegen, vorne von einem weißen Blitz durchrissen. Er stieß die Luft aus der Lunge, hielt sich kurz an der brusthohen Holzblende fest, die Computer und Schreibtisch vom Flur der Station abtrennte, und ließ sich dann neben dem Doktor auf einen Bürostuhl sinken. Blut war über Johannes' Augen gelaufen, sein Neffe hatte Blut geweint, als er ihn durch die Schonung zurück zum Traktor getragen hatte. Mit dem Bewusstlosen vor der Brust war er im dritten Gang hinuntergepoltert ins Tal; halb lahm war Emmerans rechter Arm geworden von dem Gebeutel des leblosen Körpers. Die Landstraße hatte er mit dem Traktor blockiert und einen Opelfahrer dazu gezwungen, ihn einsteigen zu lassen, die Faust, die noch im sägemehligen Arbeitshandschuh gesteckt war, hatte er ihm gezeigt und ihn in die Stadt gejagt, zum Krankenhaus.

»Allerdings möchte ich Ihnen nicht verschweigen, dass

es durchaus Komplikationen geben kann. Sobald die Wunde abgeheilt und die Schwellung zurückgegangen ist, werden wir Weiteres sagen können.«

Emmeran krallte seine Finger in die Armlehnen des Bürostuhls; sie steckten in der Polsterung wie der Haken seines Sappies im Holz eines Baumstamms. Er stöhnte auf, weil er wieder an den Augenblick denken musste, in dem Johannes in die Sägekette gefallen war. Sein Sprunggelenk begann zu schmerzen; die Operationsnarbe, die sich sonst kaum spürbar um seinen Knöchel zog, wurde zu einem brennenden Feuerreifen. Warum nur war Johannes ihm nachgestiegen, sonst war er so vernünftig, so fleißig; er entastete oder schälte ganz gleichmäßig, statt die Schneide ins Holz zu schlagen, statt seine Kraft in die Maserung zu keilen wie die anderen beiden Buben, die Emmeran nur noch ungern mitnahm zum Holzarbeiten, jünger waren sie als Johannes, wilder und unvernünftiger, rohe Reißer, wenn es ums Arbeiten ging.

Emmeran konnte die Hände nicht von den Lehnen lösen, steif saß er neben dem Doktor und starrte auf die Röntgenaufnahme, bis die Krankenschwester, die unweit des Schreibtischs an der Blende lehnte, ihn ansprach: »Ihr Sohn wird sicherlich schnell wieder gesund werden. Die Operation hat er ja sehr gut überstanden. Wie Sie gesehen haben, schläft er jetzt ganz friedlich.«

Er hörte zu, ohne den Sinn ihrer Worte wirklich zu erfassen. Der eigene Unfall kam ihm in den Sinn; undeutlich waren die Bilder, den Traktor, die gefällte Linde verwischte stiebender Schnee, obwohl es nicht Winter gewesen war damals, warum war es plötzlich so winterlich in seinem Kopf, warum fiel der Schnee so wattig und weiß auf seine Gedanken, alles wurde rundkantig in diesem Raum, es roch jetzt

nicht mehr nach Krankenhaus, sondern nach Schnee, un-
aufhörlich fielen Flocken auf seine Schultern, seinen Rü-
cken, schwere nasse Flocken, die ihn in Richtung Erde
drückten.

»Herr Klammerberger? Hören Sie mich? Ist Ihnen nicht
gut?«

Jemand schüttelte ihn an der Schulter, und Emmeran
richtete sich auf in seinem Stuhl, er sah die Krankenschwe-
ster, die sich zu ihm niederbeugte, und ihr helles Haar
durchglänzte das schneefahle Licht hinter der Holzblende,
ein Haar, das nach Kopfwaschmittel roch und nach Desin-
fektionspray. Nein, dieser Geruch kam wohl von ihrer
Hand, die immer noch auf seiner Schulter lag, und ihre Au-
gen waren auf ihn gerichtet, grüne Augen, die ein wenig
vorsprangen und deshalb ungewöhnlich groß wirkten.

»Ihr Sohn wird wieder gesund werden. Ganz be-
stimmt!«

»Sohn? Johannes ist nicht mein Sohn«, hörte Emmeran
sich sagen. Unter dem Ärmel ihres weißen Kittels spitzte
blassgrüner Stoff hervor, eine Knospe, die er so lange be-
trachtete, bis sie die Hand von seiner Schulter nahm und
ihn anlächelte: »Nicht Ihr Sohn? Dann wird er Ihr Neffe
sein. Schließlich heißt er Klammerberger, genauso wie Sie.«

Emmeran nickte stumm. Ihre Gegenwart tat ihm gut, sie
hellte den kleinen Raum hinter der Blende auf mit ihrem
sonnengelben Haar, sie wärmte die Luft, und das formlose
Weiß zerschmolz und gab die Kanten des Computerbild-
schirms frei und die Pressspanplatten, aus denen das Bü-
cherregal gemacht war. Nur auf dem Schreibtisch blieb ein
weißes Rechteck: Papier.

»Die Eltern von dem Buben kommen gegen sieben«,
sagte Emmeran langsam, »ich habe sie angerufen.«

»Erst um sieben? Wohnen sie weit von hier?«

»Nein. Der Vater ist noch auf der Baustelle. Und die Mutter muss zuerst noch in den Stall.«

»In den Stall? Warum in den Stall? Ach so, sie muss die Kühe melken, ich verstehe.« Sie lachte ganz kurz, trat einen Schritt zurück und wiederholte, dass Johannes sicherlich bald wieder gesund werden würde.

Aus den neuen Bundesländern kam sie, das hörte er an ihrer Aussprache, die ihrem Hochdeutsch alle Zacken und Kanten nahm. Sachsen mochte ihre Heimat sein oder Thüringen; dort gab es riesige Felder, riesige Maschinenhallen und Silos und Getreidelager und Laufställe für mehr als fünfhundert Stück Vieh, dort hatte ein Landwirt noch Zukunft, dort machte es Freude, einen Betrieb an die nächste Generation zu übergeben. Trotz der unsicheren Zukunftsaussichten hatte Johannes nie einen Zweifel daran gelassen, dass er als Ältester einmal sein Erbe annehmen und Bauer werden würde, still und fleißig war er gewesen, und bis vor kurzem wäre es ihm niemals in den Sinn gekommen, mit einer Frage lästig zu fallen, wenn es ans Arbeiten ging.

Emmeran merkte, dass er auf den Bildschirm starrte. Gedanken flackerten und blitzten durch seinen Kopf. Was hatte Johannes wirklich wissen wollen? Konnte es sein, dass er etwas ahnte, dass er vielleicht sogar etwas wusste? Es war ein Wetterleuchten in Emmeran, das erst aufhörte, als der Doktor die Röntgenaufnahme vom Bildschirm löschte, seine Brille abnahm und freundlich sagte: »Ich glaube, es ist vernünftig, wenn Sie jetzt nach Hause fahren. Ein wenig Ruhe wird Ihnen gut tun.«

Gehorsam erhob sich Emmeran, der Doktor hatte ja recht. Wenn er sich jetzt mit einem Taxi zurückbringen ließ nach Schattleitern, konnte Burgl gleich ins Krankenhaus

fahren, sie brauchte dann nicht erst die Stallarbeit zu beenden.

Er bedankte sich und schüttelte die Hand des Doktors, die weich, fast schwammig war. Die Finger der Krankenschwester fühlten sich ebenfalls sehr weich an, deswegen drückte er so vorsichtig zu wie möglich, konnte allerdings nicht verhindern, dass sie kurz zusammenzuckte und ihm ihre Hand sofort entzog. Trotzdem lächelte sie aufmunternd, sie fasste ihn sanft am Ellenbogen und führte ihn über den Flur der Intensivstation zum Ausgang.